

1) Liebe Absolventinnen und Absolventen – ich könnte sagen: liebe Eltern, Mütter und Väter, Geschwister, Großeltern vielleicht, Freundinnen und Freunde, ich könnte außerdem auch sagen: liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Anwesende; aber nach jüngstem richterlichen Bescheid kann ich mich eben beschränken und alle als „mitgemeint“ ausweisen, die nicht angesprochen sind. Also: liebe Absolventinnen und Absolventen!

Sie feiern Ihre Graduierung an einem Frühlingstag, aber wenn ich richtig rechne, haben Sie Ihr Studium in winterlich kalten Tagen begonnen (irgendwann im Januar 2014 oder 2016) und auch in spätherbstlich kalten Tagen beendet (irgendwann im November oder Dezember 2017, mit den Disputationen vielleicht auch erst im Januar 2018). Die ZU läßt nicht mal beim Wetter alles beim alten: das eiskalt beginnende erste Semester wird Spring, Frühling, genannt, das zweite, in spätsommerlicher Wärme beginnende zweite Semester wird Fall, Herbst, genannt. Im ersten Fall sind wir optimistischer, im zweiten Fall pessimistischer, als man erwarten würde.

2) Zwischen Sprießen und Eingehen jedenfalls bewegt sich das Studium, in einem irgendwie gärtnerischen Zyklus, der zu den klassischen Selbstbeschreibungen von Universitäten als Pflanzschulen gehört und ja auch gut in die Region paßt. Was wir heute feiern, ist daher wohl von Erleichterung (*raus hier!*) genauso begleitet wie von Erschrecken (*was jetzt?*, das heißt: *tauge ich was?*). Sie wissen, daß Sie den Launen der Universitätspolitik so ausgesetzt waren wie dem Wetter. Sie wissen auch (die Apfelbäumchen, die irgendwie nie richtig groß und üppig werden dürfen, haben Sie ja stets vor Augen gehabt), daß Sie jetzt aus diesem Zyklus herausgerissen werden: Sie haben einen Reifegrad erreicht – einen ersten oder zweiten akademischen Grad – und Früchte getragen, und jetzt werden Sie weiterverarbeitet oder umgetopft. Kein Wunder, daß Ihnen die Zeugnisse, die Sie heute verliehen bekommen haben, etwas schwer in den Händen liegen. Sie ahnen: das sind Eintrittskarten, weiter nichts, Eintrittskarten in eine Show, auf die Sie vielleicht gar keine Lust haben oder bei der Sie eigentlich nicht zuschauen, sondern in der Sie auftreten wollten. Sie ahnen also: das, was Sie auf die Bühne bringen könnte, auf die darstellende und nicht zuschauende Seite, das liegt erst noch vor Ihnen. Sie ahnen: niemand wird je fragen, wie schwer (oder: wie lächerlich leicht) es war, an diese Zeugnisse zu kommen. Sie ahnen: niemand wird sich mehr für die Noten interessieren, die Ihnen eben noch schlaflose Nächte bereitet haben. Sie ahnen: niemand wird mehr nach den Theorien und Methoden fragen, deren Nutzlosigkeit Ihnen schon während des Studiums vor Augen stand.

In all diesen Ahnungen haben Sie recht.

Ich will versuchen, das zu erklären. Und ich will auch versuchen zu erklären, warum wir, wenn Sie unrecht hätten mit Ihren Ahnungen, eine unseriöse Universität wären. Ihre Nervosität und unsere Seriosität sind ein und dasselbe.

3) Zum ersten: Sie haben mich gebeten, hier eine, wie es in der Einladung hieß: „professorale Rede“ zu halten. Ich weiß eigentlich nicht, was das ist, weil damit so etwas gemeint sein könnte wie „eine Rede, die irgendein Professor halten soll“, eine Rede also, die jeder Professor halten könnte (*jetzt kommt das noch, dann geht's ans Buffet; laß sie reden, dann ist das auch vorbei*, oder so, wie

man die Verwandten auf den Familienfeiern reden läßt, wenn sie erzählen, *wie schwer sie's seinerzeit hatten* und „*hast du denn auch schon einen Freund?!*“ fragen). Oder weil damit ja auch gemeint sein könnte: da Sie nun mal Professorin sind, also kein Professor (*ach, Soziologie? Interessant! das waren doch die 70er, das waren noch Zeiten, na ja, ich war ja auch mal in einer WG, ich bin ja auch sehr frei alles in allem... wenn's paßt... Ach, und Theorie? das ist doch... wird das bezahlt? ach so, na ja, freut mich trotzdem für Sie -*), also *da Sie jedenfalls nun mal Professorin sind, könnten Sie bitte versuchen, eine wenigstens professorenähnliche, eben: „professorale“ Rede zu halten* (das wäre so eine „*Sie schaffen das!!*“-Ermunterung). Obwohl ich also nicht weiß, was da von mir erwartet wird, habe ich die Einladung angenommen (alle anderen hatten abgesagt, das ist immer die Stunde der Frauen). Aber ich kann mir nur vorstellen, daß es eben meine Rede ist. Ich sage „ich“, das – nichts sonst – ist „professoral“, und nichts sonst auch ist professionell. es betrifft also jede und jeden von Ihnen. Wenn Sie reden, sollten Sie selbst sprechen, Sie sollten selbst erkennbar werden, Sie sollten sprechen als jemand, die oder der das, was sie sagt, verantwortet. Man kann nicht kraft Amtes sprechen, wenn man professoral oder professionell spricht.

In Ihrem Studium haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (ganz gleich, welchen Titels) mit Ihnen gesprochen und sich dabei erkennbar und angreifbar gemacht. Das, was der Sache nach in diesen Gesprächen gesagt wurde, wird von Anfang an unverständlich gewesen sein (ich weiß: vor allem das, was ich gesagt habe), es wird unbrauchbar und nichtanwendbar erschienen sein und sowieso schnell vergessen werden; wahrscheinlich ist schon jetzt das Meiste wie ausgelöscht. Das macht nichts, denn darauf kam es nicht an. Es kam darauf an, daß wir mit Ihnen gesprochen haben, ohne uns zu verstecken. Wir haben „ich“ gesagt selbst dann, wenn wir in leere, abgewandte Gesichter geblickt haben. Auf dieses bekennde Sprechen kam es an; das ist professoral.

4) Zum zweiten: Die Universität ist vielleicht die erfolgreichste alteuropäische Institution der gegenwärtigen Gesellschaft. Die Universität ist erfolgreich hinsichtlich ihrer Attraktivität als »Intelligenzbank« (Talcott Parsons). Sie ist eine Bank, bei der die Gesellschaft Hypotheken auf ihr verfügbares Wissen aufnehmen kann (wobei die Gesellschaft meinen kann, dieser Bank die Grundsuld an diesem Wissen gleich mit verkauft zu haben und in diesem Sinne an den Folgen des Wissens schuldlos zu sein). Sie ist aber auch eine Bank, der die Gesellschaft ihre ungelösten Probleme leihen kann, um auf Zinserträge zu hoffen. Die Intelligenz der Universität zeigt sich deswegen auch nicht darin, aus ungelösten Probleme gelöste Probleme zu machen, sondern darin, aus wenigen ungelösten Problemen (also: wenig Wissen, das heißt ja: wenig Erfahrung mit Nichtwissen, wenig Neugier) viele ungelöste Probleme zu machen (also: mehr Wissen, also mehr Erfahrung mit Nichtwissen, mehr Neugier). – Die Universität ist aber auch erfolgreich hinsichtlich des Inklusionsimperativs der Gesellschaft; nicht nur verschließt sie sich praktisch keinem Bildungsverlauf mehr, weil so gut wie jeder auf sie orientiert ist, sondern sie führt auch relativ zuverlässig zu einem in berufliche Karrieren mündenden Abschluß dieser Bildungsverläufe. Es gibt eigentlich niemanden mehr, keine Familie, die ihre Kinder nicht auf die Universität schicken zu können hofft, kein Unternehmen, das seine Mitarbeiter nicht an einer Universität weiterbilden zu können erwartet.

Allerdings hat dieser Erfolg seine Schattenseiten. Diese allgemeine Attraktivität (jeder will, irgendwie, irgendwann, irgendwo auf eine Universität, und jeder erwartet, diese Universität dann erfolgreich abschließen zu können) führt zuerst zu Selbstgefälligkeit und dann zu Streß. Einerseits hat die Universität Erfolg, jeder findet sie ja offenbar attraktiv, sie geht also davon aus, daß alles an ihr in Ordnung ist. Andererseits verursacht das Streß, weil man die vielen Studentinnen

und Studenten irgendwie unterbringen muß und weil sich sehr viele für die Universität interessieren, sich also einmischen wollen.

Man muß sich öffnen, und zugleich muß man sich schließen. Vielerorts, nicht nur hier, hat die Universität daraus den strategischen Schluß gezogen, es allen recht zu machen, indem sie sich unsichtbar macht. Die Universität ist nicht länger Akademie, also nicht mehr Gelehrten-gemeinschaft, in die ihre Studenten hineinwachsen. Sondern sie wird zur Passage. Sie ist Etappe von Bildungsverläufen oder Karrieren, und zwar Etappe im doppelten Sinne: einerseits als verkehrsberuhigte Zone hinter der Front, in der man sich Freiheiten gönnt, bevor „es los geht“; andererseits verdichtete, enge Welt, in der man zu Exzessen neigt, weil man nicht weiß, was kommt, oder in der man rauschhaft auf dem Vulkan tanzt, gerade weil man weiß, was kommt. Als Passage, als Durchgangsstation ist die Universität daher auch darin ‚Bank‘, daß sie stockende Ressourcen für problematisch hält, hohe Prozeßgeschwindigkeiten präferiert und eher die Tempi des Fließens als des Verweilens belehnt und belohnt. Dieses Selbstverständnis erweitert den Abstand zwischen Professoren und Studenten zu einer Kluft; die einen werden immer angebundener, die anderen immer flüchtiger, die einen immer austauschbarer, die anderen immer indifferenter und namenloser. In der Folge erscheint das Studium als durch Prüfungen strukturierte lineare Rennbahn, die keine praktisch relevanten Überschneidungen mit dem akademischen Leben hat – eine Art Parallel-existenz, eine Art Tunnel zwischen Kindheit und Jugend auf der einen Seite und Beruf auf der anderen Seite.

Das ist historisch nicht mehr neu, aber noch immer unverstanden und noch immer schwer erträglich. Die klassische Universität hatte die Studentenschaft als Proto-Akademie würdigen können (so etwa bei Schleiermacher), in der den Studenten Achtung zukommt, weil sie mögliche künftige Statusgleiche sind. Auch wenn jene Achtung immer möglich ist, die die soziale Moral und der Takt ganz alltäglich und ganz selbstverständlich erfordern, so muß man aber doch sagen: Diese besondere Achtung zwischen Professoren und Studenten als eines Tages gleichrangigen Angehörigen einer Akademie ist verloren. Sie ist verloren, weil die Studierenden eben nur noch Passanten sind, die nicht bleiben werden, die kennenzulernen kräftezehrend und enttäuschend ist, weil sie selbst sich nach außen (in die Zukunft) orientieren und sich intern kaum zu erkennen geben; meistens sind sie nicht einmal anwesend und verstehen auch nicht, warum den Lehrenden diese Anwesenheit so wichtig ist. Die Lehrenden erscheinen wie hospitalisierte, weltunfähige Insassen (gerne fällt dann der Ausdruck „Elfenbeinturm“), während die Studierenden immer unterwegs sind – übrigens zunehmend ohne die Universität zu wechseln, wie das in der alteuropäischen Universität üblich war; man vagabundiert nicht mehr von Universität zu Universität, sondern rauscht durch eine einzige durch.

Wissenschaftler, die auch Hochschullehrer (also Professoren) werden, stehen – könnte man meinen – wie hinderliche Schikanen in diesem Tunnel herum. Und doch sind sie hier nicht aus Versehen oder aus Verlegenheit oder aus Mangel an Alternativen hängengeblieben, sondern stellen sich absichtsvoll dem Zug entgegen und versuchen ihn aufzuhalten. Unterschätzen Sie die Entschlußkraft nicht, die es braucht, um dieses Vorbeiziehen so vieler möglicher Gesprächspartner hinzunehmen. Wir haben nie genug Zeit, jemanden von Ihnen genauer kennenzulernen, und Sie haben Ihrerseits diese Zeit auch nicht. Es mag trotzdem sein, daß es beglückende Begegnungen gab, aus denen Sie etwas, vielleicht sogar viel gelernt haben. Aber ich glaube, daß die Art, wie Sie die Schikanen überstanden haben, die sich aus unseren Begegnungen für Sie ergeben haben, Sie noch viel mehr verändern wird. Und durch diese Veränderung wird die Passage namens Universität denn doch zu einer Sozialisationserfahrung werden, zu einer Erfahrung, die Sie bildet: zu einem Studium. Diese Bildungserfahrung erwartet die Gesellschaft von der Universität; und die Wissenschaftler versuchen, dieser Erwartung gerecht zu werden.

Nach meiner Erfahrung, ich habe es schon gesagt, setzt das nichts als jenes bekennde Sprechen voraus, auf das wir uns verpflichtet haben, als wir unsere Lehrstühle übernahmen. Wir gehen Ihnen nicht aus dem Weg – wir haben das während Ihres Studiums nicht getan (jedenfalls hoffe ich das), und wir werden es nicht tun, wenn Sie ratsuchend an Ihre Universität zurückkommen.

5) Jeder unserer unverständlichen Vorträge, jeder unserer unpraktischen Vorschläge, jede unserer weltfremden Theorien hatte nur diesen einen Sinn: die Raserei durch den Tunnel, der doch Ihr Lebensweg ist, zu unterbrechen. Wir wollten Sie nicht beschleunigen, wir wollten Sie aufhalten. Gelang uns das, kamen wir in den Genuß von Gesprächen jener Qualität, um deren willen wir Professoren geworden sind. Wir fanden uns umgeben von so vielen Varianten von Jugend, von so vielen noch uneingelösten Möglichkeiten, von so vielen Hoffnungen, daß wir uns schließlich doch immer wieder gern auf die Universität eingelassen haben. Meine Damen und Herren, liebe Absolventinnen und Absolventen – und vielleicht eines Tages ja doch: liebe künftige Kolleginnen und Kollegen: Danken Sie Ihren Eltern, die Ihnen geholfen haben, denken Sie daran, daß Ihre Eltern auch auf Ihre Hilfe hoffen werden. Danken Sie meinen Kolleginnen und Kollegen, die sich für Sie auf einen Beruf und einen Alltag eingelassen haben, der sehr wenig soziale Anerkennung genießt – so wie ich jetzt Ihnen danke, daß Sie diese völlig überflüssige, zeitraubende Predigt erduldet haben. Feiern Sie, und dann fangen Sie an.

Vielen Dank.